Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 6 (1793)
Heft: 46

Artikel: Ohne
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-819977

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnisches Wochenblatt.
Samstags den 16ten Wintermonat, 1793.

Nro. 46.

Es ist heute so neblichte und gedankenwidrige Luft, daß ich nichts Eignes niederschreiben kann oder mag. Ich weiß nicht, hab ich Kopfwehe oder Zahnschmerzen. Man hat bisweilen so recht versalzne und überpfefferte Augenblicke im menschlichen Leben, und dann geht nichts von Statten. Warum man diese Augenblicke hat, das kann der Eine und Andere eben so gut wissen als ich. Also heute nichts von meiner Person. — Da liegen Herders zerstreute Blätter vor mir aufgeschlagen, ich will doch eine von seinen Parabeln herausschreiben, um mein Kopfwehe ein wenig darüber zu vergessen. Sie heißt von Wort zu Wort, wie folgt:

Ohne.

Der Staat bemerkte, daß Viele ihre Aemter ohne Würde und Rechtschaffenheit verwalteten; er sann also darauf, bessere Menschen an ihre Stelle zu bringen, und untersuchte deshalb genau ihr Betragen.

Da sah er, daß das einzige O h n e viele besudelte: er sah Priester ohne Beruf, Richter ohne Kenntnisse, Gelehrte ohne Beurtheilung, Fleißige ohne Ueberlegung, Reiche ohne Gewissen, und ferner.

Um ihnen ihre Unschicklichkeit und den Schaden, der sie stifteten, vorzuhalten, schrieb er ihren Mängeln in einer Tabelle Vergleichungen bey, deren wir einige hersetzen wollen.

Regenten ohne Gerechtigkeit; Ströme ohne Wasser.
Ein Reicher ohne Milde; ein Baum ohne Frucht.
Ein Jüngling ohne Gutartigkeit; ein Haus ohne Dach.
Ein Gelehrter ohne Ausübung; eine Wolke ohne Wasser.
Ein Weib ohne Zucht; eine Speise ohne Salz.
Ein Vernunftlehrer ohne Wissenschaft; eine Feder ohne Tinte.
Kenntniß ohne Anwendung; ein Rauch ohne Feuer.
Unternehmung ohne Kraft; ein Flug ohne Flügel.
Geschicklichkeit ohne Gönner; eine Erde ohne Thau.
Ein Vorsatz ohne Beständigkeit; ein Uhrrad ohne Gewichte.

Dies wäre nun etwas ans Blatt, aber es sind noch vier Seiten auszufüllen. — Sie haben die unschuldigen, guten Weibleins schon so oft mit ihrem Satyrkopf geschreckt und gestossen, daß es einmal Zeit wäre, in ihren Blättern auch etwas zu ihrem Vortheil zu sagen, so sprach zu mir eine würdige und geistreiche Dame in Baden. Daß sie geistreich war, daran läßt sich nicht zweifeln; denn sie hatte schneeweiße Zähne, hellblaue Augen, und den Wangen kaum einen Hauch Roth aufgelegt. Ich fand gestern eine merkwürdige Geschichte zum unsterblichen Ruhm des schönen Geschlechts; dieser Dame zu lieb will ich sie hier einrücken. Hoffentlich wird mein Publikum selbe auch mir Vergnügen lesen.

Das Weib.

Niemals lügen wir mehr, als wenn wir das andere Geschlecht schwach und ohnmächtig nennen. Hört hier davon einen Thatbeweis. Azor war von seiner Vaterstadt beleidiget, und aus derselben verwiesen worden. Dieser Schimpf brachte ihn so auf, daß er zu einem benachbarten Stadthalter eilte, ihn gegen sein Vaterland aufwiegelte, und ihn bewog, ihm einige tausend Mann zur Unterstützung und Ausführung seiner Rache zu geben. Mit diesem Trupp eilte der Verwiesene zurück, und fieng die Belagerung seiner Vaterstadt an. Drey Wochen hielt diese den Angriff tapfer aus, als sich ihr Muth mit den Lebensmitteln verringerte. In ihrer Noth konnten sie sich nicht mit fremder Hilfe schmeicheln, denn ihre Abgesandten, die an fremde Statthalter mit ansehnlichen Geschenken geschickt wurden, fielen in die Hände des Azors, der die Geschenke zu Beute, und die Gesandten zu Gefangenen machte. Einige Ausfälle der Belagerten waren auch unglücklich abgelaufen, und so blieb ihnen nichts übrig, als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, oder zu kapituliren, oder für Hunger zu sterben. Das letzte war noch um nichts schrecklicher als das erste; weil Azor geschworen hatte, seine ganze Rache an ihnen zu sättigen. Man schritt daher zur Kapitulation.

Aber auch hier mußte man behutsam zu Werke gehen. Herablaßung und Demuth konnte das Thor der Hofnung eröffnen; denn Azor war stolz, aber kein Tyrann, sein Herz war edel, und fast für kein

Laster empfänglich, als für Zorn. Man beschloß also die Derwische als Gesandten zu ihm zu schicken, welche fußfällig vor ihm für die Stadt um Gnade bathen, und ihm für diese schöne Handlung, für seine Grosmuth den Lohn des Himmels verhießen. Azor zückte die Achseln, und entließ sie ohne Erhörung.

Die Noth wuchs, und man mußte auf eine andere Gesandschaft denken. Der Rath selbst wollte diese übernehmen. Der Oberpräsident setzte sich gleich an sein Pult, und arbeitete eine ciceronianische Rede aus, von der man sich Wunderdinge versprach. Nun gieng der Zug hinaus bis an das Zelt des Azor, der auf der Stelle Audienz gab, um die Aktenmacher ein bisgen in Verlegenheit zu setzen. Der stotternde Redner wurde bald unterbrochen, und Azor so gerührt, daß er hellauf zu lachen anfieng, er beschenkte die Gesandten mit den derbsten Schimpfwörtern, ließ sie nach Hause jagen, wo sie im Tempel der Gerechtigkeit so gleich den ganzen Vorfall ad Protocollum genommen.

Da auch dies fehlgeschlagen, die Hoffnung immer mehr abnahm, so entschlossen sich einige jugendliche Freunde des Azor, das ihrige zur Rettung der Stadt als Patrioten beyzutragen. Sie hielten bey dem Rath um Erlaubniß an, und nichts war leichter zu erhalten, als diese. Sie kamen, Azor umarmte sie, gab ihnen ein großes Fest, war fröhlich mit ihnen, so daß sie kaum zu Worten kommen konnten. Da die Tafel bald aufgehoben war, dachten sie erst daran, daß sie noch kein Wort von ihrem Auftrag vorgebracht hat-

ten. Azor unterbrach sie, und beschwor sie bey der alten Freundschaft, kein Wort für die stolze Stadt zu verlieren, die gedemüthiget werden müßte. Für ihren Theil gab er sein Ehrenwort, daß bey Plünderuug der Stadt keine Nadel werth von ihrem Vermögen sollte entwendet werden. Hiermit zufrieden, verlohr sich ihr patriotischer Eifer so ziemlich, und sie beurlaubten sich mit dankbaren Herzen. Azor ließ sie mit Trompeten und Pauken bis ins Stadtthor begleiten. Die Einwohner versammelten sich auf dem Markt, und nichts war ihnen bey dem fröhlichen Einzug der Gesandtschaft sichrer, als die Befreyung der Stadt; aber wie sehr erschracken sie, als man ihnen die Hiobspost meldete. Das Lamentiren hatte kein Ende, und ausgeraufte Haare lagen dicht auf den Gassen herum, wie Herbstlaub unter den Bäumen.

In der Noth der Verzweiflung gieng noch eine Sonne der Hoffnung auf. Azor hatte einen alten, ehrwürdigen Vater, den wollte man an ihn abschicken. Wenn er kein Ungeheuer ist, schloß man sehr vernünftig, so wird er sich von diesen erweichen lassen. Der Vater übernahm die Gesandtschaft gern, der Sohn empfieng ihn auf das Zärtlichste, und wünschte ihm Glück, ihn bey sich zu haben; aber gegen seine Bitten war er taub, und nicht lang, so war der Vater einerley Meynung mit dem Sohn.

Weil dieser gar nicht zurück kam, so merkten die Einwohner bald, wie viel die Glocke geschlagen hatte, und nun dachte man ernstlich an den Tod; es war

ein

ein Jammer ohne Beschreibung. Koketten, Freygeister und Stutzer heulten und flehten in der Moschee.

Die Gemahlin des Gouverneurs, eine seltne Schönheit weit und breit, hatte sich schon oft von ihrem Gemahl die Erlaubniß ausgebethen, zum Azor zu gehen, und sich gerühmt, ihn auf bessere Gesinnungen zu bringen, aber der Gouverneur wollte es nie zugeben. Itzt drang sie von neuem in ihn, und itzt, da ihm das Messer an der Kehle stund, willigte er in ihren grosmüthigen Entschluß. Man versprach sich nicht viel, die klügsten Köpfe dachten nichts anders, als daß es eine List von der Dame wäre, der Gefahr zu entgehen. Junge und alte Weiber gloßirten darüber, denn dies Handwerk können sie selbst an der Schwelle des Todes nicht lassen. Unterdessen weiß man doch nicht immer, wie es gehen kann, und so billigte man überhaupt das Unternehmen der Dame.

Des Abends reiste sie in das Lager, und sieh! — den Morgen darauf war die Belagerung aufgehoben.

Verordnungen.

Nach verhörter über die zu Stadt und Landen sich befindenden Emigrierten gezogener Listen erhielten sie den 6ten dies die Erlaubniß sich noch ferners in hießigen Landen aufzuhalten und zwar bis auf fernere Verordnung und mit dem Beding allen ihretwegen ergangenen Verordnungen genau nachzuleben. Ohne Willen der Höchsten Behörde darf kein neuer Emigrant mehr angenommen werden. Die itzt Angenom-